

VORWORT DER HERAUSGEBER

Das universitäre Studienfach *Byzantinistik und Neogräzistik* verbindet als eine der tragfähigsten geistigen Brücken die Alte Welt des Mittelmeerraumes mit dem heutigen Europa; dies sind jene beiden Großregionen, die möglicherweise einmal (wieder) einen einheitlichen euromediterranen Raum darstellen werden. Byzanz nahm die Traditionen des frühen Christentums, der antiken griechischen Geisteswelt und der römischen Rechtsstaatlichkeit auf, die dem *homo byzantinus* eine vergleichsweise sichere Existenzgrundlage in sozialer und ideologischer Hinsicht zu bieten vermochten, es baute diese Lebensmodelle aus und gab sie dem entstehenden Europa der Neuzeit weiter, bevor es als politische Institution unterging. Das Griechentum besteht weiter, über Byzanz hinaus: Dank der Bewahrung seiner geistigen und kulturellen Eigenständigkeit vermag es als erste politische Kraft des Balkans, bald nach der französischen Revolution, auch seine staatliche Autonomie zu erlangen und zu gestalten.

Die Einsicht in die Bedeutung des Faches geht in Österreich mit seinen vielfältigen und intensiven Bindungen an die Balkanhalbinsel weit zurück – stellvertretend für die Forschung des 19. Jahrhunderts sei auf Franz Ritter von Miklosich hingewiesen, dessen sechsbändige Edition byzantinischer Urkunden bis heute in Verwendung steht. In der Ersten Republik gab es Ansätze einer Byzanzforschung insbesondere im Umkreis des bedeutenden Komponisten und Musikologen Egon Wellesz, des Erforschers der byzantinischen Musik, mit einer bescheidenen byzantinistischen Forschungsstelle bei der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (bis 1938). Auch die Tatsache, dass Otto Demus sich 1937 aus byzantinischer Kunstgeschichte in Wien habilitierte, soll nicht unerwähnt bleiben. Im zweiten Weltkrieg standen, aus ideologischen Gründen, einzelne Aspekte der historischen Balkanologie im Vordergrund. Für einen byzantinistischen Lehrstuhl mit dieser Ausrichtung wurden an der Universität Wien Carl Patsch, Balduin Saria und Berthold Rubin in Betracht gezogen, und letzterer wurde auch am 1. Mai 1943 zum außerordentlichen Professor für Balkankunde in Wien ernannt, doch trat er kriegsbedingt seinen Dienst nie an.

Bald nach dem zweiten Weltkrieg aber verstärkte sich in Österreich das Interesse am nachantiken Griechentum. Die Impulse kamen zunächst vornehmlich aus den Bereichen der spätantiken Geistesgeschichte und der

Kunstgeschichte und führten zur Gründung der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft im Jahr 1946. Dies geschah unter der Federführung des Kunsthistorikers Wladimir Sas-Zaloziecky, des ersten Herausgebers des „Jahrbuchs der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft“ (seit 1969 „Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik“), der 1949 auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Graz berufen wurde. Eine weitere Initiative setzte die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die – auf Betreiben des Papyrologen Hans Gerstinger und des Klassischen Philologen Albin Lesky – 1948 eine „Byzantinische Kommission“ einrichtete, deren Aufgabe, ausgehend von den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek, vor allem die „Grundlagenforschung“ im Bereich der Papyrologie und der griechischen Handschriftenkunde sein sollte. Seit den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde das Fach auch an der Universität Wien gelehrt, am Beginn durch die eben habilitierten Dozenten Polychronis Enepekides und Herbert Hunger.

Nachdem 1961 ein Lehrstuhl an der Universität Graz mit Endre von Ivánka besetzt worden war, wies das Unterrichtsministerium im selben Jahr auch der Universität Wien einen Lehrstuhl für Byzantinistik zu. Auf diesen wurde 1962 Herbert Hunger, seit 1959 Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, berufen. Wenngleich die finanzielle Absicherung des Lehrstuhls durch außerordentliche Budgetmittel für den Aufbau einer Bibliothek bereits mit Oktober 1962 einsetzte, drängte Hunger in der Einsicht, dass der systematische Aufbau von Forschung und Lehre der eigenständigen Substruktur bedürfe, auf die sofortige Einrichtung eines Instituts. Diese wurde am 7. Dezember 1962 von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien beschlossen und vom Ministerium mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1963 genehmigt.

Da Herbert Hunger vor seiner Berufung Direktor der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek war, konnte er dank des Entgegenkommens der Bibliotheksleitung zunächst ab Oktober 1962 einen Raum der Papyrussammlung für Institutsgeschäfte nutzen. Im Frühjahr 1963 bezog das Institut sieben Räume in der Hanuschgasse 3, in denen zuvor ein Teil des Instituts für Ur- und Frühgeschichte untergebracht war. Dort konnte der Aufbau der Institutsbibliothek systematisch vorangetrieben werden. Herbert Hunger hielt im Institut auch seine Seminare ab, während Vorlesungen, Übungen und Proseminare im Hauptgebäude stattfanden. Da die Hanuschgasse für die wachsende Zahl der Studierenden und Doktoranden sowie für die Bibliothek bald zu klein wurde, gelang es Hunger, die Zuweisung eines weit größeren Raumbestandes in der Postgasse 7–9 zu erreichen, der vorher der Fremdenpolizei gehörte. Nach umfangreichen Adaptierungsarbeiten übersiedelte das Institut im Sommersemester

1975 in diese Räume, die ihm – mit geringfügigen, nunmehr längst nicht mehr ausreichenden – Erweiterungen bis heute zur Verfügung stehen. Mit dem Inkrafttreten der Universitätsreform von 1975 und des neuen Studienplanes für „Byzantinistik und Neogräzistik“ erhielt das Institut 1978 seinen heutigen Namen.

Auch personell konnte das Institut seit 1963 rasch expandieren: Von Anfang an stand eine halbe Sekretariatsstelle zur Verfügung, seit 1975 eine ganztägige. 1982 kam eine halbe Stelle hinzu, 1986 eine weitere. Bereits 1963 erhielt das Institut eine erste Assistentenstelle, 1967 eine zweite, 1968 eine dritte und 1983 eine vierte. Außerdem wurde 1975 eine Stelle für den Bibliotheksbereich zur Verfügung gestellt. Von den Stelleninhabern habilitierten sich Ernst Gamillscheg, Wolfram Hörandner, Ewald Kislinger, Johannes Koder, Otto Kresten, Werner Seibt und Maria A. Stassinopoulou. Sie alle wurden, soweit sie an der Universität verblieben, in der Folge zu Professoren ernannt.

Im Bereich der Professoren erfolgte eine wesentliche Erweiterung des Lehrangebots des Instituts dadurch, dass Polychronis Enepekides, der bereits seit den Fünfzigerjahren die Neugriechischausbildung wahrnahm, 1974 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Eine weitere Kompetenzerweiterung signalisierte die Ernennung von Helmut Buschhausen zum außerordentlichen Professor für byzantinische Kunstgeschichte (1976–2002), auf einer Stelle, die sich das Institut mit dem Institut für Kunstgeschichte teilt. Diese derzeit vakante Stelle ist zur Wiederbesetzung vorgesehen. Der Expansion von *Byzantinistik und Neogräzistik* in der Lehre und besonders in der Forschung gemäß, wurde 1981 eine weitere außerordentliche Professur für Byzantinistik geschaffen und mit Otto Kresten besetzt. Die armenischen Studien werden seit 1982 von Erzbischof Dr. Mesrob Krikorian betreut, der 1987 zum Honorarprofessor ernannt wurde.

Als Polychronis Enepekides 1982 in den Ruhestand trat, wurde die Professur für Neogräzistik zum Ordinariat angehoben und mit Gunnar Hering besetzt. Wenig später konnte auch eine neogräzistische Assistentenstelle geschaffen werden, die fürs erste mit Petros Dintsis besetzt wurde. Hering, ein Südosteuropa-Historiker mit Griechenland-Schwerpunkt in seinen eigenen Forschungen, deckte in der Lehre, analog zur Byzantinistik, sowohl Literatur als auch Geschichte, zunächst allein ab; erst später war es möglich, Lehraufträge für ergänzende Lehrveranstaltungen zu vergeben. Er suchte die Zusammenarbeit sowohl mit den geographisch als auch mit den historisch verwandten Fächern (Ost- und Südosteuropäische Geschichte, Turkologie, Slawistik, Romanistik) und organisierte gemeinsame Lehrveranstaltungen mit anderen Kollegen sowie interdisziplinäre Forschungsprojekte. Auf seine Initiative hin beteiligte sich das Institut von Anfang

an am Erasmus-Programm der österreichischen Universitäten. Nach Gunnar Herings frühem Tod, am 22. Dezember 1994, blieb die Stelle einige Jahre unbesetzt; erst im Frühjahr 2002 wurde diese Lücke durch Maria A. Stassinopoulou geschlossen.

Das Institut für Byzantinistik und Neogräzistik ist bemüht, den Studierenden und Graduierten im Rahmen seines Aufgabengebiets eine möglichst umfassende Ausbildung bzw. Weiterbildung zur Forschung anzubieten. Neben den bediensteten Institutsangehörigen wirkten und wirken zahlreiche weitere Persönlichkeiten als Dozenten und Dozentinnen oder Lehrbeauftragte bzw. Lektoren an der Lehre mit, unter ihnen die Forscher der fachverwandten Kommissionen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, zeitweise aber auch der Metropolit von Austria und Exarch von Ungarn und Mitteleuropa, Dr. Michael Staikos, der zudem stets bemüht war, griechischen Studierenden und post-graduates bei ihren Studien in Wien geistige und materielle Unterstützung zukommen zu lassen. Am Institut lehrten auch Gastprofessoren und Gastprofessorinnen ausländischer Universitäten, insbesondere im Rahmen der Erasmus- bzw. Sokrates-Programme der Europäischen Union.

In der Forschung setzt das Institut ebenfalls auf die Kooperation mit in- und ausländischen Forschungsinstitutionen. In Wien sind dies vor allem die fachlich verwandten und nahestehenden Einrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Kommission für Byzantinistik, Balkan-Kommission, Kommission für die Tabula Imperii Byzantini, Kommission für Buch- und Schriftwesen, Institut für Kulturgeschichte der Antike) und die byzanznahen Sammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek (Handschriftensammlung und Papyrussammlung). International sind an dauerhaften Kooperationspartnern die Universität Bonn, das Dumbarton Oaks Byzantine Research Center, Washington, D.C., die Eremitage in St. Petersburg, der Fachbereich Geschichte und Archäologie der Universität Athen, das Ινστιτούτο Βυζαντινών Ερευνών und das Ινστιτούτο Νεοελληνικών Ερευνών des Nationalen Forschungszentrums in Athen und das Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici in Palermo hervorzuheben. Die Forschungsfinanzierung, soweit sie nicht direkt aus Budgetmitteln des Bundes oder der Universität Wien erfließt, verdankt das Institut in erster Linie dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, doch erfolgen einzelne Förderungen auch durch private und öffentliche Geldgeber im Ausland, besonders das Kulturministerium der Hellenischen Republik und die J. F. Costopoulos Foundation.

Schwerpunkte der Forschung sind die griechische Sprache (Lexikographie), die sogenannten „Hilfswissenschaften“ (insbesondere Paläographie,

Archivkunde, Diplomatie und Sigillographie), die byzantinische Literatur (insbesondere Dichtung und Prosarhythmus, Epistolographie und Roman), die historische Demographie und Siedlungsforschung im östlichen Euromediterraneum, das Alltagsleben und die materielle Kultur, die Geschichte der Griechen in der Neuzeit bis in die Gegenwart (Entwicklung der politischen Terminologie bei den Völkern Südosteuropas im 19. Jahrhundert, Geschichte der griechischen Diaspora in Europa, Geschichte des griechischen Films)¹. Der Bogen der Forschungen spannt sich von der Methodenverfeinerung in der Grundlagenforschung über die kulturellen, ideologischen und politischen Wurzeln Europas und des Mittelmeerraumes bis zu den aktuellen Fragen der politischen und kulturellen Entwicklung Griechenlands und Südosteuropas, auch in deren Beziehung zur Europäischen Union.

Der vierzigste Jahrestag der Gründung des Instituts für Byzantinistik und Neogräzistik war der Anlass für ein Symposium, das im Dezember 2002 stattfand. Es behandelte die Entwicklung des Faches an der Universität Wien und in Österreich unter Herbert Hunger und in der Zeit seit seiner Emeritierung (1985) in einer Form, die das Aufbauwerk Herbert Hungers und die Ausstrahlung der österreichischen Byzantinistik und Neogräzistik beleuchten sollte. Um dieses Geschehen angemessen zu dokumentieren, gingen die heute für das Institut Verantwortlichen den Weg, die Absolventen des Instituts einzuladen und zu bitten, aus ihren aktuellen Arbeitsfeldern zu berichten, um solchermaßen die internationale Wirkung in Lehre und Forschung und die Zukunftsorientierung des Faches an der Universität Wien zum Ausdruck zu bringen. Mehr als vierzig Absolventen und Absolventinnen kamen dieser Einladung in dankenswerter Weise nach, die meisten stellten ihren Beitrag in überarbeiteter Form für diese Publikation zur Verfügung².

Die Vielfalt der Aufgaben des Instituts in Forschung und Lehre zu bewältigen, gelang bisher und gelingt auch weiterhin nur mit der ideellen und materiellen Unterstützung jener österreichischen Institutionen, die sich die gesellschaftliche Verpflichtung zu eigen machten, nicht nur angewandte Forschung zu fördern, sondern die geistige und kulturelle Entwicklung

¹ Weitere Informationen über das Institut, seine Angehörigen (Studierende, Absolventen und Personal), die Lehr- und Forschungstätigkeit, aber auch die Bibliothek, findet man auf der regelmäßig aktualisierten Homepage des Instituts: www.univie.ac.at/byzneo.

² Der Beitrag von Kurt SMOLAK erschien unter dem Titel 'Milo von Konstantinopel. Eine „griechische Komödie“ in lateinischem Gewand' in: Des Géants à Dionysos. *Mélanges offerts à F. VIAN*, éditées par D. ACCORINTI et P. CHUVIN. Alessandria 2003, 573–583.

Europas in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als eine untrennbare Einheit zu sehen, die es für jede Generation neu zu erfahren und zu verstehen gilt. Hierfür ist dem Staat und seinen die Bildung und die Forschung fördernden Einrichtungen, aber auch den privaten Förderern und Interessenten aufrichtig zu danken. Mit diesem Dank verbindet sich der optimistische Blick in die Zukunft: Das Fach Byzantinistik und Neogräzistik wird auch unter den neuen Bedingungen der universitären Zukunft Österreichs seine durch wissenschaftliche Qualität und Effizienz geprägte Aufgabe im Sinne seines Gründers wahrnehmen.

In diesem Jahr wäre Herbert Hunger neunzig Jahre alt geworden. Gunnar Hering wäre siebzig Jahre alt geworden. Ihrem Gedenken sei dieser Band gewidmet.

Wolfram Hörandner
Johannes Koder
Maria A. Stassinopoulou